Achtung Weihnachten!

Hinterhältige Geschichten und Gedichte von gestern und heute

Mit vielen Bildern, Texten
und einem Vorwort von
Tomi Ungerer

Diogenes

Auswahl der Texte: Anton Roth
Lebensdaten der Autoren und Quellenvermerke
am Schluss des Bandes

Die Zeichnungen auf der Umschlagrückseite,
auf der vorderen Klappe und auf Seite 16 und 144:
Copyright © 2010 by Musée Tomi Ungerer – Centre international
de l'Illustration, Strasbourg & Tomi Ungerer.
Die Zeichnung auf S. 190 ist zuerst in *Das Magazin,* Zürich, erschienen.
Die Zeichnungen auf S. 71, 217, 226, 229 wurden
für Électricité de Strasbourg gezeichnet und sind zuerst
im Katalog *Énergie* erschienen.
Die Zeichnung auf S. 99 wurde für das Hotel Spielweg
im Münstertal (Schwarzwald) gezeichnet.

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2010
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/10/21/1
ISBN 978 3 257 01015 2

Die besinnlichen Tage zwischen Weihnachten und Neujahr haben schon manchen um die Besinnung gebracht.

Joachim Ringelnatz

Weihnachten: Besonderer Tag, reserviert für Völlerei, Trunksucht, Gefühlsduselei, Annahme von Geschenken, öffentlichen Stumpfsinn und häusliches Protzen.

Ambrose Bierce

Welch ein Anachronismus, dieses Weihnachten!

Kurt Tucholsky

Weihnachten: Etwas Unangenehmes, das jährlich geschieht. Ich bin ein lebenslanger Verfechter seiner Beseitigung.

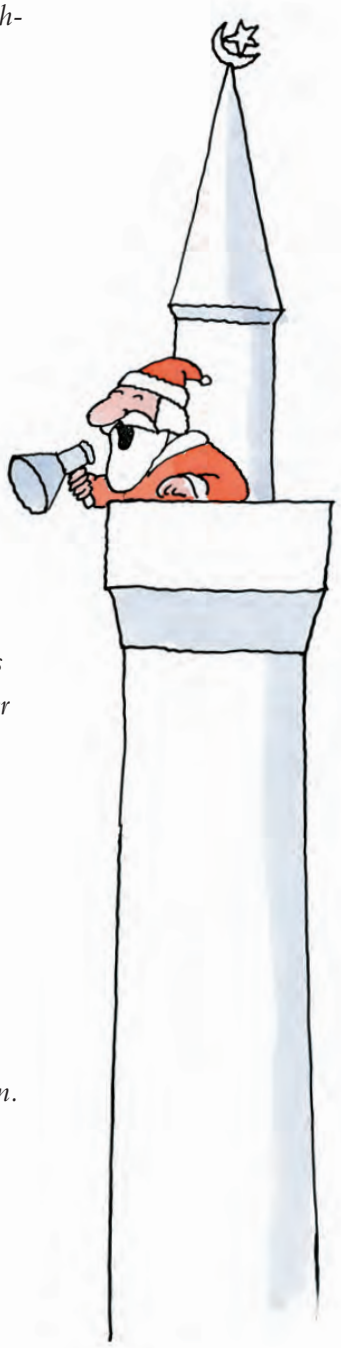
Bernard Shaw

Die Ware Weihnacht ist nicht die wahre Weihnacht.

Kurt Marti

Wie man aus verlässlichen Kreisen hört, herrscht in der Hölle ständig Weihnachten.

Helmut Qualtinger



Inhalt

Tomi Ungerer
Vorwort 11

Erich Kästner
Weihnachtslied, chemisch gereinigt 15

David Sedaris
Weihnachten heißt Schenken 17

Martin Suter
Die Weihnachtsfrage 27

Joachim Ringelnatz
Schenken 29

Bertolt Brecht
Das Paket des lieben Gottes 30

O. Henry
Das Geschenk der Weisen 34

Tomi Ungerer
Das wiederverwertete Geschenk 41

T. C. Boyle
Beat 42

Joachim Ringelnatz
Die Weihnachtsfeier des Seemanns Kuttel Daddeldu 59

Alphonse Daudet
Die drei Stillen Messen 62

Tomi Ungerer
Romantische Weihnacht 70

Urs Widmer
Weihnachten 74

Nathaniel Hawthorne
Das Weihnachtsbankett 75

Otto Jägersberg
Herr Jesu 94

Ludwig Thoma
Der Christabend 96

Elke Heidenreich
Erika 100

Hans Christian Andersen
Der Tannenbaum 120

Tomi Ungerer
Niktease 128

Heinrich Böll
Nicht nur zur Weihnachtszeit 136

Theodor Storm
Knecht Ruprecht 160

Thomas Hardy
Die Diebe, die niesen mussten 162

Tomi Ungerer
Eine genaue Untersuchung 169

Ingrid Noll
Der Schneeball 172

Kurt Tucholsky
Groß-Stadt-Weihnachten 178

Ring Lardner
Der Eltern Weihnachtsfest 180

Heinrich Heine
Die heil'gen drei Könige aus Morgenland 194

Tomi Ungerer
Der Besuch der drei Könige 195

Roland Topor
Zwölf Möglichkeiten, Weihnachten zu entgehen 197

Doris Dörrie
Spekulatius 203

Robert Gernhardt
Die Falle 213

Joachim Ringelnatz
Einsiedlers Heiliger Abend 221

Erich Kästner
Interview mit dem Weihnachtsmann 223

Georg Kreisler
Weihnachten bringt alles durcheinander 227

Tomi Ungerer
Die allerschlechteste und hinterletzte Weihnachtsgeschichte 231

NACHWEIS 235

Für
Annebeth Suter

Tomi Ungerer

Vorwort

Ich bin im Elsass geboren, einem Weihnachtsland. Die Tradition, in der Stube einen Weihnachtsbaum aufzustellen und zu schmücken, kommt aus meiner Heimat. Der erste Weihnachtsbaum, der in einer Urkunde erwähnt wurde, stand 1539 im Straßburger Münster. Etwas später, 1605, ist es ebenfalls ein Elsässer, der den Brauch erstmals beschreibt: »Auff Weihnachten richtet man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf. Daran henket man Roßen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold und Zucker.«

Vor Nikolaus und Knecht Ruprecht gab es im Elsass schon lange den Kinderschreck Hans Trapp. Der pfälzische Ritter aus dem Mittelalter hat wirklich gelebt, hieß eigentlich Hans von Trotha, war fast zwei Meter groß und wurde als eine Art Rübezahl missbraucht, um Kinder zu erschrecken. Früher hatte jedes Kolonialwarengeschäft im Elsass neben Teppichklopfern auch Lederpeitschen für Weihnachten im Angebot, um uns Kinder an Hans Trapp zu erinnern.

Man hat mir erzählt, dass ich mit meinen ersten Schritten auf den Christbaum zugelaufen bin. An die Weihnachtsfeste meiner Kindheit kann ich mehr sehr gut erinnern. Den ganzen Tag über war die Tür zum Wohnzimmer geschlossen, dann, am Abend, klingelte die Glocke, das Zeichen, dass das Christkind soeben das Zimmer verlassen hatte. Die Tür öffnete sich, und wir traten ein zu den Klängen von *Stille Nacht,* das auf dem Grammophon gespielt wurde. Beim Eck-Kanschterle stand der Christbaum mit brennenden Kerzen und daneben ein Wassereimer für den Fall, dass der Baum Feuer fangen würde. Er war geschmückt mit dem üblichen Putz: mit glitzerndem Lametta, bunten Glaskugeln, aber auch mit Gebäck, Süßigkeiten und Äpfeln. Jeder hatte seine Geschenkecke mit einem Säckchen voll Schokolade und Winachtsbrädele, dem traditionellen Weihnachtsgebäck. Mit großen Augen und offenen Mündern öffneten wir die Geschenke, obwohl sie aus heutiger Sicht sehr einfach und bescheiden waren. Einmal bekam ich, wie ich es mir sehnlichst

gewünscht hatte, einen Meter Kordel, ein Geschenk wie für einen Henkerssohn, aber ich wollte damit verschiedene Knoten üben. Unter dem Baum stand die Krippe mit dem kleinen Jesuskind. Daneben war das Lebkuchenhaus mit der dicken Hexe davor, die satt vom Verzehr von Hänsel und Gretel war und jetzt wohl darauf wartete, bis das kleine Jesuskind groß genug war, um angelockt zu werden. Der Esstisch leuchtete verführerisch im Kerzenschein, doch erst wurde die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel gelesen und ein Dankgebet gesprochen. Das Festmahl bestand nur aus einer halben Gans, weil Maman sich keine ganze leisten konnte. Und zum Dessert gab es selbstgemachte Lakritze, »Bäredreck«, wie es im Elsass heißt.

Weihnachten war geprägt von einer märchenhafter Stimmung aus Geborgenheit, Wärme, Freude und Dankbarkeit. Doch bereits sehr früh in meiner Kindheit empfand ich diese Feier als aufgezwungen. Als Thomas bin ich nicht zum Glauben geboren, sondern zum Zweifeln. Ich habe nie an Weihnachten geglaubt, trotz der Geschenke und der wohligen Stimmung. Wahrscheinlich auch, weil unsere Familie arm war und jedes Fest, ob Ostern, Weihnachten oder ein Geburtstag, von meiner Mutter immense Entbehrungen und Opfer forderte, von der Schufterei ganz zu schweigen. Seit ich ungefähr zehn war, floh ich nach dem Weihnachtsfest immer aus dem Haus. Der Druck war mir schon damals zu viel, und so irrte ich in den menschenleeren Straßen umher. Dieses Gefühl hat mich später zu meinem Weihnachtsmärchen *Allumette* inspiriert.

Meine Abneigung gegen jede Art von Festtagen hat mit den Jahren zugenommen. Ich mache gerne Geschenke, aber nicht auf Kommando. Wenn ich ein Geschenk für jemanden finde, ist es ein Geburtstag ohne Datum. Wieso Neujahr feiern? An jedem Tag beginnt ein neues Jahr. Mein Geburtstag, Weihnachten und Neujahr sind für mich die schlimmsten Momente im Kalender. Den einzigen Feiertag, den ich tatsächlich begehe, ist Allerheiligen, der Tag der Toten. Dann bin ich gerne allein, lasse den ganzen Tag eine Kerze brennen und lade die Toten ein, die guten und die schlechten.

Das ist meine Sicht der Dinge, und es gibt keinen Grund, wieso andere so wie ich denken sollten. Das wäre eine Katastrophe. Besonders für Kinder ist Weihnachten wichtig. Es gibt ihnen etwas, worauf sie sich freuen können, und als Vater von vier Kindern habe ich natürlich an Weihnachten mitgespielt, wie alle anderen auch.

In Straßburg wird jedes Jahr auf der Place Kléber zu Beginn der Adventszeit ein riesiger Tannenbaum aufgestellt. Vor einigen Jahren wurde dabei ein Handwerker erschlagen. Die

meisten Unfälle sind absurd, und die meisten Feste ebenso. Es ist nichts Neues: Die Zeit, zu geben und zu teilen, ist zu einer Konsumorgie verkommen, Jesus ist verdrängt worden von Nikolaus, diesem gierigen Dickwanst, diesem aufdringlichen, lüsternen Freak, der noch dazu eine amerikanische Erfindung ist. Clement Clarke Moore schrieb 1823 ein Weihnachtsgedicht, das berühmt wurde und die Figur des modernen Nikolaus prägte. Und der deutschstämmige Karikaturist Thomas Nast machte 1863 in New York eine Zeichnung vom Nikolaus, wie wir ihn uns seitdem vorstellen: dicklich, mit rotem Gewand und Mütze und weißem Bart. Coca-Cola benutzte in den 1930er Jahren die Vorlage von Thomas Nast in einer Werbekampagne, die Karriere von Santa-Claus war nicht mehr aufzuhalten.

Eine zuckrige Brause machte den Weihnachtsmann also weltbekannt und hat Weihnachten zu einem Markenartikel degradiert – mit Hilfe eines Karikaturisten. Vielleicht kann ich mit meinen hinterhältigen Weihnachtskarikaturen in diesem Buch ein wenig dagegenhalten. Der religiöse Aspekt von Weihnachten ist durch Kommerz, Jesus durch Santa Claus ersetzt worden. Kein Wunder, denn immer wenn die Religion ins grelle Licht der Scheinwerfer gerückt wird, lauert in ihrem Schatten ein Dämon.

Erich Kästner

Weihnachtslied, chemisch gereinigt

Nach der Melodie *Morgen, Kinder, wird's was geben!*

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben.
Das genügt, wenn man's bedenkt.
Einmal kommt auch eure Zeit.
Morgen ist's noch nicht soweit.

Doch ihr dürft nicht traurig werden.
Reiche haben Armut gern.
Gänsebraten macht Beschwerden.
Puppen sind nicht mehr modern.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Allerdings nur nebenan.

Lauft ein bisschen durch die Straßen!
Dort gibt's Weihnachtsfest genug.
Christentum, vom Turm geblasen,
macht die kleinsten Kinder klug.
Kopf gut schütteln vor Gebrauch!
Ohne Christbaum geht es auch.

Tannengrün mit Osrambirnen –
lernt drauf pfeifen! Werdet stolz!
Reißt die Bretter von den Stirnen,
denn im Ofen fehlt's an Holz!

Stille Nacht und heil'ge Nacht –
weint, wenn's geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Geduld!
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben!
Gott ist nicht allein dran schuld.
Gottes Güte reicht so weit …
Ach, du liebe Weihnachtszeit!

David Sedaris

Weihnachten heißt Schenken

In den ersten zwölf Jahren unserer Ehe haben Beth und ich mit Vergnügen in der gesamten Nachbarschaft Maßstäbe gesetzt, was Komfort und Luxus betraf. Es wurde akzeptiert, dass wir intelligenter und erfolgreicher waren, aber die Gemeinschaft schien unsere Überlegenheit ohne Murren hinzunehmen. Ich hatte eine vollautomatische Feinschnitt-Heckenschere, eine elektrische Schaufel und drei Rolex-Gasgrills, die nebeneinander im Hintergarten standen. Einer war für Hühnchen, einer für Rindfleisch, und den dritten hatte ich speziell zum Dämpfen der asiatischen Pfannekuchen ausstatten lassen, die uns immer so besonders mundeten. Wenn die Vorweihnachtszeit tobte, pflegte ich einen Umzugswagen zu mieten und in die Stadt zu fahren, wo ich mir jede grelle neue Extravaganz schnappte, die mir ins Auge stach. Unsere Zwillinge, Taylor und Weston, konnten immer mit dem neuesten elektronischen Spielzeug oder Sportartikel rechnen. Beth bekam vielleicht einen Staubsauger mit Rennsattel oder ein paar pelzgefütterte Jeans, und das war nur das, was der Nikolaus einem in den Stiefel stopfte! Es gab Boote zum Wegschmeißen, extraraue Wildleder-Basketbälle, zinngetriebene Wandertornister und Solarzellen-Spielkartenmischer. Ich kaufte ihnen Schuhe und Kleidung und eimerweise Geschmeide in den feinsten Juweliergeschäften und Warenhäusern. Fern lag mir jede Schnäppchenjagd, jedes Feilschen um Skonto und Prozente. Ich habe immer Spitzenbeträge gezahlt, weil ich fand, dass diese einen Drittelmeter langen Preisschilder tatsächlich etwas über Weihnachten *aussagten*. Nach dem Auspacken der Geschenke nahmen wir zu einem aufwendigen Diner Platz und labten uns an jeder nur denkbaren Spielart von Fleisch und Pudding. Wenn wir gesättigt waren und uns ein leichtes Unwohlsein beschlich, steckten wir uns einen Silberstab in den Hals, übergaben uns und fingen noch mal von vorne an. Letztlich unterschieden wir uns nicht sehr von allen anderen Menschen. Weihnachten war die Zeit des Schwelgens, und nach außen waren wir wohl so ziemlich die schwelgerischsten Menschen, die man sich nur vorstellen konnte. Wir dachten, wir wären glücklich, aber all das änderte sich an einem frischen Thanksgiving-Morgen, kurz nachdem die Cottinghams erschienen waren.

Wenn ich mich recht entsinne, haben die Cottinghams vom ersten Augenblick an, als sie nebenan eingezogen waren, Ärger gemacht. Doug, Nancy und ihre unattraktive acht Jahre alte Tochter Eileen waren ausnehmend neidische und gierige Menschen. Ihr Haus war ein bisschen kleiner als unseres, aber das hatte durchaus seinen Sinn, da wir zu viert waren und sie nur zu dritt. Trotzdem muss sie etwas an der Größe unseres Hauses so gestört haben, dass sie ihren ersten Koffer noch nicht ausgepackt hatten, als sie auch schon mit dem Bau einer überdachten Eisbahn und eines Eintausend-Quadratmeter-Pavillons begannen, in dem Doug mit seiner Sammlung präkolumbianischer Schlafcouchen protzen konnte. Weil uns danach war, begannen Beth und ich mit dem Bau einer Fußballhalle und einer 1666 Quadratmeter großen Rotunde, in der ich bequem *meine* Sammlung *prä*-präkolumbianischer Schlafcouchen ausstellen konnte. Doug erzählte allen Nachbarn, ich hätte ihm die Idee geklaut, aber ich hatte schon lange über prä-präkolumbianische Schlafcouchen nachgedacht, bevor die Cottinghams in die Stadt eingefallen waren. Sie mussten einfach Ärger machen, egal, um welchen Preis. Als Beth und ich ein Multiplex-Kino mit sieben Leinwänden bauten, mussten sie sich natürlich eins mit *zwölfen* bauen. Das ging immer so weiter, und, um die Geschichte abzukürzen, ein Jahr später blieb weder denen noch uns ein halbwegs unbebauter Quadratmeter. Die beiden Häuser grenzten nun praktisch aneinander, und wir ließen die Fenster nach Westen zumauern, um nicht in ihr knalliges Fitness-Center oder den Schießstand im dritten Stock blicken zu müssen.

Obwohl sie so vom Konkurrenzdenken geprägt waren, versuchten Beth und ich, gute Nachbarn zu sein, und luden sie gelegentlich zu Grillpartys auf dem Dach und so weiter ein. Ich bemühte mich um zivilisierte Konversation und sagte so etwas wie: »Ich habe gerade achttausend Dollar für ein Paar Sandalen gezahlt, die mir nicht mal passen.« Dann konterte Doug und sagte, er habe gerade zehntausend für eine einzelne Gummilatsche bezahlt, die er nicht mal anziehen würde, *falls* sie ihm passte. Er war in dieser Hinsicht immer sehr aggressiv. Wenn eine Zahnfüllung siebzigtausend Dollar gekostet hatte, konnte man drauf wetten, dass sie bei ihm mindestens hundertfünfundzwanzigtausend gekostet hatte. Ich ertrug seine Gesellschaft fast ein Jahr lang, bis wir eines schönen Novemberabends einen Knatsch darüber hatten, welche Familie die aussagekräftigsten Weihnachtskarten verschickt. Beth und ich nahmen uns meist einen bekannten Fotografen, der ein Porträt von der ganzen Familie, umgeben von den Geschenken des Vorjahres, knipste. Wenn man die Karte aufklappte, war aufgelistet, wieviel die Geschenke gekostet hatten, und dazu die Botschaft »Weihnachten heißt Schenken«. Die Cottinghams fanden *ihre* Karte schöner, die aus einer Fotokopie von Dougs und Nancys Aktien-Portfolio bestand. Ich sagte, es sei zwar durchaus schön und gut, Geld zu *haben,* ihre Karte sage aber nichts dar-